

von Czarnków zurück, der zeitweilig in der Kanzlei König Kasimirs III. tätig war, unter König Ludwig von Anjou das Land verlassen musste und nach seiner Rückkehr 1373 die sog. *Großpolnische Chronik* redigierte und erweiterte. Auch in Pommern und Mecklenburg lassen sich im 14. Jh. historiografisch-genealogische Konstruktionen erkennen, die eine slawische Vergangenheit für die aktuellen politischen Interessen der jeweiligen Dynastie – der Greifen in Pommern und der Niklotiden in Mecklenburg – instrumentalisieren. Einen anderen Befund erhebt M. für die politische Entwicklung in den russischen Fürstentümern, in Bulgarien, Serbien, Bosnien und Kroatien, wo es zu je eigenen Herrschaftsbildungen kam, die aber ohne jede Bezugnahme auf eine gemeinslawische Vergangenheit und Verbundenheit auskamen.

Slawen und Slawentum sind Imaginationen der Moderne, so resümiert M. seine Befunde ganz überzeugend. Sie spielten für die politische und kulturelle Entwicklung Osteuropas in den mittelalterlichen Jahrhunderten keine Rolle. Die bis in die Moderne nachwirkende Vorstellung von einer alle Slawen verbindenden Herkunft und Geschichte ist ganz wesentlich auf eine Außenwahrnehmung zurückzuführen, die erstmals im 6. Jh. in griechischen Texten aus dem Oströmischen Reich erkennbar wird und dann in lateinischen Quellen im Westen und in arabischen Werken in Syrien und Bagdad aufgegriffen und schließlich auf alle Bevölkerungsgruppen im östlichen Europa bezogen wurde, die man sprachlich und kulturell als zusammengehörig verstand. Auch wenn der Slawenname zu Beginn möglicherweise auf eine Selbstbezeichnung jener Gruppen zurückging, die die griechischen Autoren beschrieben, war seine Übertragung auf alle anderen slawisch sprechenden *gentes* durch lateinische und arabische Chronisten und Ethnografen ein Ergebnis von Unkenntnis und mangelnder Vertrautheit. Nachhaltig wirksam wurde die byzantinische Außensicht auf ihre slawisch sprechenden Nachbarn im Norden vor allem in religiös-kirchlicher Hinsicht. Im späten 9. und frühen 10. Jh. schufen die griechischen Gelehrten Kyrill und Method mit einer neuen Liturgiesprache, dem Altkirchenslawischen, einen Rahmen für die Einbindung der von ihnen missionierten Gemeinden in das griechisch-byzantinische Christentum, eine innovative Leistung der griechischen Mission, die tatsächlich bis heute nachwirkt.

M. ist ein glänzend geschriebenes Buch gelungen, das die breite Debatte über politische Identitätskonstruktionen in der Vormoderne um den Blick auf die Herrschaftsbildungen in Ostmittel-, Ost- und Südosteuropa erweitert. Dabei zeigt sich einmal mehr, wie bereichernd und weiterführend die Einbeziehung der osteuropäischen Geschichte zwischen dem 6. und dem 15. Jh. für die gesamteuropäische Mediävistik ist.

Gießen

Stefan Tebruck

Jan Zelenka: Vom Beneficial- zum Lehnswesen. Eine vergleichende Analyse sächsischer und böhmischer Quellen des 10.–14. Jahrhunderts. (Geschichte, Bd. 167.) LIT. Berlin 2019. 222 S. ISBN 978-3-643-14281-8. (€ 49,90.)

Seitdem Susan Reynolds 1994 die vorherrschende Sichtweise des mittelalterlichen Lehnswesens einer grundlegenden Revision unterzog,¹ stellt selbiges wieder ein aussichtsreiches Thema für neue wissenschaftliche Publikationen dar. Impulse sind dabei insbesondere von Regionalstudien zu erhoffen, die räumlich begrenzten Spezifika des Lehnswesens herausarbeiten und auf diese Weise gleichzeitig unterstreichen, dass solche Besonderheiten neben gewissen Grundkonstellationen überhaupt das mittelalterliche Lehnswesen ausmachten. Die 2016 im tschechischen Original und nun in überarbeiteter und erweiterter Form auf Deutsch veröffentlichte Untersuchung zum Lehnswesen von Jan Zelenka stellt eine solche wertvolle regionale Sichtung dar.

¹ SUSAN REYNOLDS: *Fiefs and Vassals. The Medieval Evidence Reinterpreted*, Oxford u. a. 1994.

Zunächst bereitet der Autor in seiner Einleitung die fruchtbare Basis für sein weiteres Vorgehen im Rahmen des Bandes. Ausgehend von allein schon diskussionswürdigen Ansichten über „den Kreis möglicher Forschungsthemen“ sowie deren mögliche Abgeschlossenheit und bei unüberhörbarer Kritik an methodologischen Modetrends (S. 9) nähert sich Z. in geradezu konzentrischen Kreisen zunächst dem Lehnswesen in Böhmen an, „das abhängig vom jeweiligen Autor entweder der Betonung des spezifischen Charakters der böhmischen Entwicklung dient oder im umgekehrten Fall die Ähnlichkeit mit den Verhältnissen im Reich hervorhebt“ (S. 11). Dessen thematisches Potential hält er keineswegs für erschöpft, um dann weitere Möglichkeiten des Vergleichs hinsichtlich der vorhandenen Quellen, naheliegender Regionen und optionaler Methodik zu erörtern. Eine mit dem böhmischen Milieu vergleichbare Quellsituation liegt Z. zufolge im Harzvorland bzw. in jenem Sachsen Eike von Reggows vor, weswegen er sich für diese Vergleichskonstellation entschieden habe.

In einem ersten großen Teil (Kap. I) werden somit die lehnspezifischen Verhältnisse in Sachsen einer gründlichen Sichtung unterzogen, wobei Z. zuerst auf das vorhandene Urkundenmaterial blickt und auf verlebene Güter, Besitzer und Erblichkeit, Lehnspflichten, das Wechselspiel von Lehen und Pfand, Prekarien und Auftragslehen, Investitur, Vasallen, Homagium, Fidelitas, und dann noch diesbezügliche narrative Quellen unter die Lupe nimmt. Besonders konzentriert er sich dabei auf einschlägige Stellen bei Arnold von Lübeck. Anschließend erläutert Z. in einem kurzen Forschungsüberblick, den man durchaus auch vor dem gerade näher beschriebenen Abschnitt hätte erwarten dürfen, die bisherigen „Herangehensweisen der Historiographie“, um danach – ganz in der Manier eines François Louis Ganshof – nochmals die Frage aufzuwerfen: Was ist das Lehnswesen? Er rekurriert in der Folge auf den Quellenbegriff des „rechten Lehens“, das *ius ministerialium*, das Verhältnis kirchlicher Institutionen zum Lehnswesen und auf das spannende Verhältnis von Frauen zum Lehnbesitz. Tatsächlich lassen sich dieser Quellsichtung zufolge einschlägige Belege beibringen, die das Lehnswesen nach Z.s Worten in seiner „reinsten“ Form präsentieren, also „mit Lehnshuldigung, Investitur und militärischer Verpflichtung“ (S. 81). Genau genommen handelt es sich freilich nicht um eine Reinform des Lehnswesens, sondern um die Bestätigung des klassisch gewordenen bzw. bis zur Studie von Reynolds elaborierten Verständnisses vom Lehnswesen. Weiterführend ist auch seine Beobachtung, dass sich der Terminus *beneficium* mehr und mehr auf den kirchlichen Bereich beschränkt habe und als Charakterisierung auch von weltlichem Besitz durch das vor der Mitte des 12. Jh. erstmals auftauchende *feudum* im Verlauf von rund 50 Jahren verdrängt worden sei. Zu guter Letzt schaut Z. in diesem Kapitel noch auf das Verhältnis von Senior und Vasall, was er schwerpunktmäßig am Fallbeispiel Heinrichs des Löwen und wiederum unter starkem Rückgriff auf Arnold von Lübeck untersucht. Seiner Ansicht nach bestätigen die narrativen Quellen die eher vagen Aussagen des Urkundenmaterials.

In ebenfalls vier Schritten geht Z. sodann im zweiten großen Kapitel seiner Studie vor, das den Verhältnissen in Böhmen gewidmet ist. Erneut stellt er erstens die einschlägigen Quellen vor, führt darauf zweitens die Behandlung des Lehnswesens in der tschechischen Geschichtsschreibung vor Augen, erörtert im Anschluss drittens das Verhältnis von Benefizium und Lehen im 13. Jh. und widmet sich viertens den přemyslidischen Benefizien im Frühmittelalter. Macht und soziale Ehre des Adels waren, wie man erfährt, vor dem ausgehenden 12. Jh. in Böhmen an die fürstlichen Ämter gebunden, nicht an (Allodial-) Besitz (S. 173). Das trennte Böhmen – nebenbei bemerkt – gar nicht so sehr von den Verhältnissen im Reich, wie Roman Deutinger zeigen konnte.² Zwar sicherten wohl schon vor

² ROMAN DEUTINGER: Vom Amt zum Lehen. Das Beispiel der deutschen Herzogtümer im Hochmittelalter, in: KARL-HEINZ SPIESS (Hrsg.): Ausbildung und Verbreitung des Lehnswesens im Reich und in Italien im 12. und 13. Jahrhundert, Ostfildern 2013, S. 133–157.

dem 13. Jh. in Böhmen konkrete Besitzungen die Inhaber einzelner Würden ab, wie Z. meint, freilich wäre es „ein Fehler, diese Güter als Lehen zu bezeichnen“ (S. 174). Zum Abschluss des Kapitels unterstreicht er die „gravierenden Unterschiede in Struktur und Funktionsweise beider Milicis“ (S. 177). Im 13. Jh., so der Vf. weiter, erfolgte ein Rezeptionsprozess des Lehnswesens in Böhmen, was auf seine Weise eine überzeugende Blaupause zur Interpretation der sächsischen Quellenzeugnisse liefert. Der Vergleich sei damit im Resultat „als tragfähige und zugleich geeignete Methode“ (S. 178) erwiesen. Zugleich fasse man in dem Vergleich aber Phänomene von unterschiedlich langer Dauer: Während zum einen Symptome einer beginnenden Transformation erkennbar seien, würde sich in Böhmen auch nach dem 13. Jh. andererseits eine ausgesprochen langfristige Kontinuität und Stabilität überkommener Leiheformen zeigen. Offenkundig sei es dabei kein Zufall, „dass sich die Verwendung des Terminus *beneficium* allmählich auf kirchliche Präbenden beschränkte“ (S. 179). Abschließend hält Z. fest, dass Vasallität und militärischer Dienst nur eine partielle Erscheinung des Lehnswesens bildeten, dass beides aber nicht als alleinige Wesensmerkmale desselben zu gelten hätten. Das breitere Phänomen des Leihewesens besitze dabei noch hinreichend Potential, dem eher traditionellen Forschungsthema neue Impulse zu verleihen.

Ein Anhang mit der Auflistung der relevanten Quellenbelege, ein englischsprachiges Summary, ein hilfreiches Abkürzungsverzeichnis, ein leider nicht ganz fehlerfreies Literatur- und Quellenverzeichnis, in dem, warum auch immer, nicht alle im Untersuchungsteil zitierten Titel (z. B. S. 14, Anm. 11) tatsächlich Eingang fanden, und schließlich ein übersichtlich aufgebautes Ortsnamen- und Personenregister stehen am Ende des gut lesbaren, da verständlich geschriebenen und klar strukturierten Bandes. Die Studie zeichnet sich insbesondere durch den Vorzug aus, in einer sinnvollen und weiterführenden Versuchsanordnung eine vergleichende Analyse sächsischer und böhmischer Quellen zu bieten. Der Vergleich zählt bekanntlich zur Königsdisziplin der Regionalgeschichte. In diesem Sinn kann Z.s Arbeit als geradezu mustergültig begriffen werden, wiewohl er sich wahrscheinlich gar nicht als genuiner Regionalhistoriker versteht. Der stringente Blick auf die lateinische Terminologie zum Lehnswesen und die Weitung der Perspektive auf das mittelalterliche Leihewesen, dessen sicher bekanntestes, aber wohlgerneht nicht einziges Segment eben das Lehnswesen bildete, bieten fruchtbare Ansatzpunkte für weitere Studien, wie z. B. derzeit in Kiel eine zu den Verhältnissen im mittelalterlichen Dänemark entsteht.

Kiel

Oliver Auge

Cosmae Pragensis Chronica Bohemorum. / Cosmas of Prague, the Chronicle of the Czechs. Hrsg. von János M. Bak und Pavlína Rychterová. Central European University Press. Budapest – New York 2019. 499 S. ISBN 978-963-386-300-8. (€ 97,-)

Die *Chronica Bohemorum* des Priesters, Kanonikers und Dechanten am Prager Domkapitel Cosmas (gest. 1125) gilt als Meisterwerk mittelalterlicher Geschichtsschreibung: überaus gelehrt, auf einem hohen rhetorischen und stilistischen Niveau und in ihrer Lebendigkeit, ihrer Zugänglichkeit und ihrem Einblick in das Wesen der politischen Macht mit jeder anderen mittelalterlichen Chronik vergleichbar. Cosmas selber wird in der Forschung auch als „the first Slavic historian of a Slavic people“ (Lisa Wolverton) und als der „erste und bedeutendste böhmische Chronist des Mittelalters“ (Peter Hilsch) angesehen.

Diese „Chronik der Tschechen“ – wie sie von zeitgenössischen tschechischen Historikern gewöhnlich genannt wird – ist die älteste erhaltene Chronik zur Geschichte Böhmens und reicht von den mythischen Anfängen bis zum ersten Viertel des 12. Jh. Beginnend mit der *Origo gentis* wird ihre Darstellung mit zunehmender Nähe an die Zeit des Autors immer ausführlicher. Zusammen mit der Chronik des sog. Gallus Anonymus sowie den ebenfalls anonymen ungarischen *Annales* gehört die *Chronica Bohemorum* zu den interessantesten historiografischen Werken aus der Zeit des Hochmittelalters, die je in Ostmitteleuropa geschrieben wurden. Sie ist die grundlegende Erzählung der tschechischen